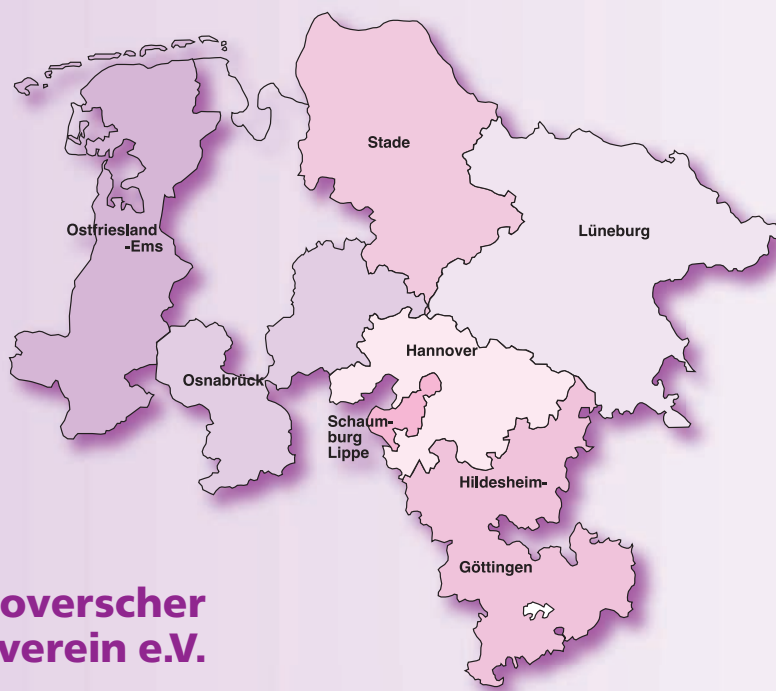


HANNOVERSCHES PFARR VEREINSBLATT

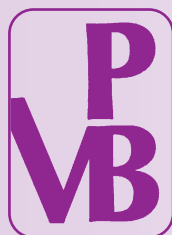
4'20

Winter 2020
125. Jahrgang

www.hannoverscher-pfarrverein.de



**Hannoverscher
Pfarrverein e.V.**



„Angriff auf die Ortsgemeinde – die Elf Leitsätze
der EKD“ von Gerhard Wegner 7

... und sie bewegt sich doch! –
Anmerkungen zum veränderten Leitsätze-Papier
der EKD von Andreas Dreyer 15

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Vorsitzenden	3
Leben mit Corona - eine Ermutigung	5
<u>Aktuelles</u>	
EKD muss sparen	6
Vikare über das 12 Punkte Papier der EKD	6
„Angriff auf die Ortsgemeinde - die Elf Leitsätze der EKD“ von Gerhard Wegner.	7
...und sie bewegt sich doch! Anmerkungen zum veränderten Leitsätze-Papier der EKD von Andreas Dreyer	15
Zwölf statt Elf: Kirche auf verbessertem Grund? - Eine Betrachtung zu den Leitsätzen der EKD von Sandra Golenia und Andreas Bartholl	18
Leserzuschrift zu den „Elf Leitsätzen“	24
Kirchliche Binnensprache - „Sprache der Angststarre“	26
Impressionen der Mitgliederversammlung des Verbandes ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland	31
Buchempfehlungen	34
Letzte Meldung	36
Emeritentreffen	37
Beitrittserklärung und Adressenänderung	38
Impressum	39

Hannoversches Pfarrvereinsblatt

- ✓ Nachrichten aus der Arbeit des Hannoverschen Pfarrvereins
- ✓ Berichte und Kommentare zu Vorgängen und Entwicklungen in der Landeskirche
- ✓ Diskussion berufsbezogener Themen
- ✓ Forum für Pastorinnen und Pastoren aus der Hannoverschen Landeskirche und aus Schaumburg-Lippe

Schriftleiter: P.i.R. Anneus Buisman, Esens

Grüßwort des Vorsitzenden

Liebe Leserinnen und Leser,

nach dem Osterfestkreis im Frühjahr ist nun leider auch der bevorstehende Weihnachtsfestkreis in unserer Kirche von Corona-bedingten Einschränkungen betroffen. Einerseits haben wir im Unterschied zu damals zwar bereits einige Erfahrungen im Umgang mit einem ‚Lockdown‘ gesammelt, die nun hilfreich sein können. Auch wurde – zumindest bislang – staatlicherseits diesmal deutlich mehr Rücksicht auf kirchliche Belange genommen als im März, wo mancher von uns – durchaus nicht unberechtigt – klagte: jeder Baumarkt darf hierzulande mehr als wir...

Zum anderen merken wir jedoch auch, dass bei uns wie auch unseren Gemeindegliedern eine gewisse Ermattung eintritt angesichts der ungewissen Länge dieser Phase. Gerade in der dunklen Jahreszeit ist dies vielleicht auch nur allzu verständlich. Und doch bleibt natürlich zu wünschen, dass wir – wie vor einem halben Jahr eben auch – mit viel Kreativität, Zuversicht und dem Optimismus unseres Glaubens die Verkündigung so gestalten, dass die Hoffnung, die da in uns ist, lebendig bleibt – auch die auf eine Überwindung der Pandemie. Selbst wenn es viel länger dauert als zunächst von vielen, auch mir, angenommen.

Unser Themen-Heft im Herbst zu den damals noch ‚Elf Leitsätzen‘ der EKD hat ein erstaunlich gutes Echo gefunden. Weitere Beiträge dazu haben uns erreicht. Und auch bei der EKD ist man wohl noch einmal in sich gegangen und hat das Thesen-



papier, das jetzt auch einen anderen Titel trägt, gründlich überarbeitet. Daher haben wir im Vorstand beschlossen, dass auch dieses Winterheft noch einmal um das Thema des ‚Reformpapiers‘ kreisen soll, denn Veränderungsprozesse werden so oder so das kirchliche Leben wie auch unsere Debatten bestimmen.

Viel Freude beim Lesen und gute Ideen samt Einfallsreichtum für die kommende Advents- und Weihnachtszeit, um das kirchliche Leben möglichst intensiv aufrecht zu erhalten.

Euer
Andreas Dreyer

P.S. Den verspäteten Kalenderversand in diesem Jahr bitten wir zu entschuldigen, leider kamen hier gleich mehrere Pannen zusammen.- Inzwischen sollte er jedoch überall angekommen sein, wer noch ein Exemplar benötigen sollte, melde sich bitte in der Geschäftsstelle.

vrk+

Versicherer im Raum der Kirchen

Ein Baum
für Ihren Vertrag!



vrk.de/waldmeister

*Nachhaltig
unterwegs*

vrk.de/kfz

Filialdirektion Niedersachsen,
An der Apostelkirche 1 · 30161 Hannover
Telefon 0511 33653008
fd-niedersachsen@vrk.de · vrk.de



Leben mit Corona - eine Ermutigung

Am Anfang dachte ich ja, der Spuk sei in ein paar Wochen vorbei. Was im März ausgefallen ist, das habe ich fröhlich auf den Mai verschoben. Und am Ende der Sommerferien kamen wir dann alle in so einen Modus des behutsamen Hochfahrens.

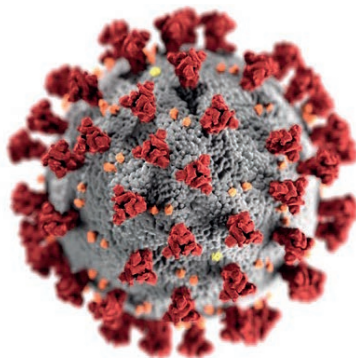
Es ist aber klar, dass wir noch lange mit Corona werden leben müssen. Wir spüren, wie uns das so richtig verändert. Ich kann gar keine alten Tatort-Wiederholungen schauen, weil es mich verrückt macht, dass die alle die Abstandsregeln nicht einhalten.

Ich hab so eine Sehnsucht nach der guten alten Nähe. Nach dem Gesang, der uns verbindet. Kurz vor Corona hatte ich einen Gottesdienst mit fast 1.000 Menschen.

Am Schluss standen alle und haben gesungen: „Nun danket alle Gott“, so gewaltig, dass die Mauern bebten. Mir kommen die Tränen, wenn ich heute daran denke.

Uns Christenmenschen dürfen die Tränen kommen. Wer nicht weint, wird verrückt in diesen Zeiten. Und so wie es aussieht, werden das ja gerade so einige. Wir dürfen weinen. Aber auch hoffen und lachen. Weil es Gott ist, der uns durch diesen Schrecken führt.

Wir entdecken uns neu in diesen Zeiten. Ich bin berührt und glücklich, wie viel Gutes aus so vielen Menschen gerade ans



Licht kommt. Aber manchmal auch erschrocken über unsere dunklen Seiten, auch bei mir und engsten Freunden.

Was hoffentlich bleibt, ist die Sehnsucht nach frischer Luft. Die hilft in jedem Fall und nicht nur gegen Aerosole. Vielleicht werden wir wieder mehr unterwegs sein wie Jesus und seine Jünger, wie später die Apostel und dann die irischen Wandermönche. Werden auf öffentlichen Plätzen predigen wie Paulus und Martin Luther King. Und werden Instrumente lernen müssen, mit denen man draußen lautstark den Gesang begleiten kann.

Ja, es bleibt zum Heulen. Aber einige wünschen sich ab und zu die Tränen von der Wange und planen bereits ein Weihnachten, wie es noch nie eines gab. Das werden wir in Gottes Namen doch einmal sehen, wer hier das letzte Wort hat!

Aus einer Andacht von Propst Oliver Albrecht auf dem Dekanatsgottesdienst Rheingau-Taunus am 6.9.2020 - Hessisches Pfarrvereinsblatt 5/2020

Aktuelles

EKD muss Etat kürzen

Die EKD stellt sich in ihren Haushaltsplanungen aktuell auf ein Minus von 20% ein und hofft, dass sich die Einnahmen 2021 wenigstens zum Teil wieder erholen. Bis 2030 sollen 30% der Haushaltsmittel

eingespart werden. Es wird nach Streichmöglichkeiten gesucht, die bisher aber mit 26% unter der synodalen Einsparvorgabe von 30% liegen.

Kritik am 11 Punkte Papier der EKD hat Gehör gefunden

Zwei junge Theologen*innen fragen nach den neuen Inhalten

„Wenn allein schon die Diskussion von Wenigen in Zeitungen und Internetforen die Leitsätze so weit vorangebracht hat – wie viel hätte vermutlich erst eine breit angelegte und gut kommunizierte Kommentierung, eine Verlegung der Diskussion an die Basis austragen können?“ so fragen Sandra Golenia und Andreas Bart-holl, beide noch im Vikariat, in ihrem Aufsatz „Zwölf statt Elf – Kirche auf verbessertem Grund?“ auf Seite 18 dieses

Heftes. „Wenn Kirche die Gemeinschaft aller Getauften ist, dann muss diese dringend gehört werden“, so einer ihrer Kernsätze.

Für das Hannoversche Pfarrvereinsblatt haben sie beide Papiere der EKD theologisch unter die Lupe genommen.

Das Ergebnis zeigt, dass besonders auch unser theologischer Nachwuchs über die Zukunft unserer Kirche nachdenkt.

Anzeige

Kirche + Kunst
Egger
seit 1880

Ausstattungen für Andacht, Liturgie und Gottesdienst



Talare
Kreuze
Kelche
Leuchter
Plastiken
Paramente
Kerzen
Stolen
Kunst

Kirche + Kunst
Mundsburger Damm 32
22087 Hamburg
Tel. 0 40 - 2 20 18 87
Fax 0 40 - 2 27 34 22
info@eggerthamburg.de
www.eggerthamburg.de

Für eine Zukunft, die sie später ganz wesentlich miterleben und hoffentlich auch mitgestalten werden.

Buisman

Attacke auf die Ortsgemeinde

Die »Elf Leitsätze« der EKD von Gerhard Wegner

Was soll man nun davon halten? Die EKD veröffentlicht ein von einem prominenten Gremium (sechs Bischöfe!) verfasstes Papier mit »Elf Leitsätzen für eine aufgeschlossene Kirche«. Kaum wird Kritik deutlich, und zwar bereits an schlechten und unverständlichen Formulierungen, ist die Sache Thies Gundlach schon wieder peinlich. Umgehend rudert er zurück. Das Ganze wäre nur ein „erster Aufschlag“ in einem »sich wiederholenden, Anregungen aufnehmenden Prozess«. Der Rat der EKD hätte sich den Text ohnehin noch nicht zu eigen gemacht. Vieles würde darin auch noch fehlen, so könnte es sein, dass Kinder und Jugendliche nicht vorkämen. Und die kritisierte Sprache hätte damit zu tun, dass das Papier der internen Verständigung dienen würde und deswegen in einer kirchlichen Fachsprache verfasst sei. Aber bis zur nächsten EKD-Synode im November 2020 soll alles besser werden.

Damit ist klar, dass dieses Papier noch nicht das letzte Wort ist und über seine weitere Gestalt noch diskutiert werden wird. Zum Glück! Denn als ich das Papier zum ersten Mal las, habe ich es wegen seiner mangelhaften Präzision gleich wieder weggelegt. Was soll man zum Beispiel von Sätzen wie: »Kirche vor Ort nutzt virtuelle Räume, um die Gemeinschaft des Leibes Christi auf vielfältige Weise zu stärken.« halten? Wow! Und noch unklarer: »Die evangelische Kirche braucht eine differenzierte analytisch aufmerksame Selbstwahrnehmung ihres

Das Papier zeugt von viel Unsicherheit



Prof. Dr. Gerhard Wegner, Direktor i.R. des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Foto von A. Buisman vom Hannoverschen Pfarrvereinstag 2020

geistlich-gottesdienstlichen Lebens, um die Bedeutung des traditionellen Sonntagsgottesdienstes in Relation zu setzen zu den vielen gelingenden Alternativen gottesdienstlichen Feiern und christlicher Gemeinschaft. "Hä?" Auch eindrucksvoll die Forderung nach der »Bereitstellung christlicher Sozialisationsräume für junge Menschen, dort, wo die familiäre Weitergabe des Glaubens zunehmend wegbriecht.« Was, bitte schön, sind denn: »christliche Sozialisationsräume«? Das Papier zeugt von viel Unsicherheit, ist schlecht redigiert und wirft kein gutes Licht auf seinen Autor/ seine Autorin - wer auch immer das gewesen ist. Denn die als Mitglieder der Arbeitsgruppe Genannten können es nicht wirklich gewesen sein, dann hätte das Papier Qualität. Wenigstens diese Hoffnung lasse ich mir nicht nehmen.

Deswegen sollte man die Leitsätze auch nicht direkt beim Wort nehmen sondern eher eine Art symptomatischer Lektüre betreiben. Also versuchen herauszufinden, was denn die wirklichen Interessen des Verfassers sein könnten. Thies Gundlach, Cheftheologe der EKD, beschreibt das Ziel des Papiers überraschend so: Es ginge darum, das kirchliche »Netzwerkverständnis« zu entfalten. »Wir suchen dafür Partner zu gewinnen, die für eine Humanität mit christlichen Wurzeln einstehen. Das ist ein neuer Schwerpunkt für die evangelische Kirche.« (idea-spektrum 29,2020). Dagegen spricht natürlich nichts. Aber man staunt dennoch: Ist das wirklich ein neuer Schwerpunkt? Hat die Kirche das nicht schon immer gemacht? Umwandlung der Kirche in ein Netzwerk bedeutet faktisch ihre Auflösung in die – hoffentlich christlich-humane – Gesellschaft. Warum auch nicht! Das wäre zumindest eines der klassischen liberaltheologischen Ziele seit mindestens 200 Jahren. Dem müssten die letzten Bastionen eines kirchlichen Christentums weichen. Und in der Tat: dieses Ziel findet sich ausdrücklich in dem Papier.

Drei harte Anliegen

Worum geht es also? Rückt man die unklaren Äußerungen, Widersprüchlichkeiten und das nur Angedeutete ins rechte Licht, so lassen sich drei harte Anliegen identifizieren, um die es dem Autor zuvörderst geht:

- Zum einen der Rückbau kirchlicher Strukturen allgemein.
- Dies zum zweiten präzisiert vor allem als die Zerschlagung der parochialen Strukturen.
- Und schließlich zum dritten die gegen-

seitige Versicherung, diese Prozesse mittels eines entschlosseneren Leitungshandeln als bisher durchzusetzen.

So gesehen geht es um eine strategische Aufstellung der Leitung der Kirche für die zu erwartenden Verteilungskämpfe um die wahrscheinlich drastisch weniger werdenden kirchlichen Ressourcen. Das ist ganz und gar nicht illegitim, sondern muss als Aufgabe der Kirchenleitungen gerade in diesen Krisenzeiten anerkannt werden. Und es dient der Diskussion, wenn entsprechende Interessenlagen möglichst deutlich und ohne Verharmlosung und Verschleierungen herausgestellt werden.

Im Einzelnen:

Dass ein Rückbau kirchlicher Strukturen ansteht, liegt auf der Hand und wird in dem Papier immer wieder betont. Es geht zu Recht nicht mehr um die Frage, ob dies überhaupt nötig sei, sondern wie er so vollzogen wird, dass gleichzeitig die Handlungsfähigkeit der Kirche erhalten bleibt oder sogar gestärkt werden kann. Hierzu enthält das Papier sogar einen konkret bezifferten Vorschlag, nämlich 15% der bisherigen Verwaltungskosten einzusparen und in innovative Projekte umzubuchen. Zudem sollen 10% der kirchlichen Haushalte als »geistliches Risikokapital« zur Verfügung gestellt werden. Beides ist vollkommen richtig und wird sicherlich viel Zustimmung finden. Darüber hinaus ist die Argumentation allerdings unklarer. So sollen Auswahl und Prioritätsentscheidung auf der Grundlage klarer und evidenzbasierter (!) Kriterien getroffen werden und nicht dem Selbst-erhaltungsinteresse von Teilbereichen

dienen. Gut! Aber welche Kriterien sind das? Auf ihre Benennung käme es ja gerade an. Als positiv werden lediglich Prozesse eines freiwilligen Zusammengehens in größere Einheiten und selbstgesteuerte Koope-

rationen genannt. Gerade das kann jedoch dem schlichten Selbsterhaltungsinteresse dienen. Hier ist – freundlich gesagt – ganz viel völlig offen. Sucht man nun weiter nach Konkretisierungen für das Runterfahren kirchlicher Strukturen, so wird an mehreren Stellen die schon spätestens seit »Kirche der Freiheit« allseits bekannte Attacke auf die Ortsgemeinden gefahren. So heißt es deutlich: »Parochiale Strukturen werden ihre dominierende Stellung als kirchliches Organisationsprinzip verlieren. Es werden neue Formen der Versammlung um Wort und Sakrament entstehen, die Bedeutung situativ angepasster Formen wird zunehmen.« In den Parochien ginge es um Formen einer Vereinskirche mit traditionellen

Gemeinschaftsformen, die aus der Sicht des Autors wohl nur noch als resonanzlos zu gelten hätten. Dagegen werden dann geheimnisvolle »Resonanz-räume« beschworen, »in denen Herz und Seele berührt und die zeugnishaft Präsenz in der Gesellschaft bestärkt« werden kann. Hartmut Rosas Sozialromantik schlägt mal wieder voll durch.

Was auffällt ist, dass die Aussagen zur Ortsgemeinde in indikativischer Form getroffen werden: es werde so sein. Der Indikativ verschleiert, dass es hier um bewusst zu treffende Richtungsentschei-

dungen geht, die erst noch gefällt werden müssen. Dabei wäre es natürlich schön, wenn tatsächlich neue Formen der Versammlung um Wort und Sakrament

entstünden. Nur zeichnet sich in dieser Richtung bisher nichts, aber auch gar nichts, ab. Mit einem religiösen Leben außerhalb der kirchlichen Mauern ist es nicht weit her. Die eingeforderte Evidenzbasiertheit von Entscheidungen sieht anders aus.

Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass bei der Zerschlagung der ortsgemeindlichen Strukturen das Herz des Autors schlägt. Denn das ist die deutlichste Ansage im gesamten Papier. Daraus erhofft man sich offensichtlich die meisten Einspareffekte. Aber nicht nur das. Damit einher geht auch die Hoffnung auf neue netzwerkartige, »situativ angepasste Formen« als einer flexiblen Präsenz von Kirche an wechselnden Orten. Sie werden wichtiger

werden, »als das klassische Modell einer Vereinskirche mit ihren statischen Zielgruppenangeboten«, so wird behauptet. »Situativ und flexibel« anstelle von »Kirche im Dorf« und »Gemeinde« im städtischen Quartier. Auch die bereits erwähnten »christlichen Sozialisationsräume« für junge Menschen jenseits ihrer Familien sind wohl so gedacht. Das Ganze reagiere auf die Pluralisierung der Sozialformen geistlichen Lebens und nehme – endlich – die Individualisierung ernst. Allerdings wird in dem Papier weiterhin dauernd der Begriff Gemeinschaft verwendet, der ja gerade in diesem Kontext problematisch ist. Zudem heißt es auch, man wolle die

Es wird die allseits bekannte Attacke auf die Ortsgemeinden gefahren

Herz des Autors schlägt bei Zerschlagung ortsgemeindlicher Strukturen

der Kirche Verbundenen stärker unterstützen – beschädigt aber gerade deren Lebensräume in den Gemeinden.

Um diesen Widerspruch zu lösen, werden sicherlich noch einige klassisch kirchliche Überwölbungsformeln entwickelt werden.

Und wenn man sich schließlich fragt, wie diese Veränderungen durchgesetzt werden sollen, so wird völlig realistisch herausgestellt, dass beim Rückgang der Ressourcen Entscheidungen immer wichtiger werden. Entsprechend wird ein gemeinsamer Leitungswille beschworen, den keine Abweichler beeinträchtigen sollen. Während man früher gesellschaftliche Veränderung durch Organisationsausbau auffangen konnte, sei nun die ungleich anspruchsvollere Aufgabe gestellt, Konzentration und Profilierung des kirchlichen Handelns mit weniger Ressourcen voranzubringen. Interne Streitigkeiten, nebeneinander agierende und selbstbezüglich Institutionen würden diese Prozesse schwächen. Bedenkenträger diejenigen, die selbstbezüglich argumentieren – haben keinen Platz. Ja: »Es gilt Beharrungskräfte einzuhegen.« (Vielleicht in einen Reservat?) Die Entscheidungen dürften aber den »Maßstäben christlicher Gemeinschaftsbildung« (was, um alles in der Welt, ist damit gemeint?) nicht widersprechen. Zudem soll die kirchliche Leitung weniger hierarchisch agieren und Verantwortlichkeiten klarer auf die Ebene der jeweils Handelnden delegieren. Das wenigstens klingt gut. Mein Eindruck ist allerdings, dass sich in den letzten Jahren bürokratische Verfahren bis in die unterste Ebenen hinein enorm verschärft haben.

Fasst man so den harten Kern des Textes zusammen, so wird der drastische Gestaltungswille des Autors deutlich: Es geht um eine andere Organisationsstruktur der Kirche als bisher. Sie soll nicht mehr auf vermeintlich statischen parochialen Vereinsstrukturen beruhen, sondern in neuen Formen einer flexiblen, situativen Präsenz bestehen. Die Hoffnung ist, mittels dieser Präsenzformen neue »Resonanzräume« für den christlichen Glauben öffnen zu können. Und alle sollen wissen: das kommt sowieso. Widerstand ist zwecklos. Verfall wird in Vielfalt umgewandelt. Ich interpretiere das nun so: es geht gar nicht wirklich um die Bekämpfung der Kirchenkrise. Sie wird nur zum Anlass genommen, mal wieder eine eigentlich alte Vision von angeblich bisher unerschlossenen und offenen »Möglichkeiten und Chancen einer evangelischen Kirche, die Teilhabe ermöglicht, Gemeinschaft lebt und ihren Glauben authentisch bezeugt« zu propagieren. So gebe es z.B. zwar in Zukunft weniger Gottesdienste, aber sie würden vielfältiger werden. Und das gelte für alle möglichen kirchlichen Handlungsbereiche. Wenn der Ballast der Kirchengemeinden erst einmal abgeschüttelt ist, öffnet sich endlich der Weg ins Freie. Der Text vollzieht so eine bekannte zutiefst verschleiende Kehre: der faktische »Verfall« der Kirche wird in eine fiktive »Vielfalt« umgedeutet. Zwar werden wir weniger, aber vielfältiger – und handlungsfähiger, eben weil wir kleiner sind. Eine ähnliche Umdeutung der realen Situation vollzog sich bereits in der Titelgebung der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie. Obwohl sie einen drastischen Rückgang von Kirchlichkeit und religiöser Kommunikation (nicht zuletzt

auf kirchengemeindliche Situationen) nachwies, erschien sie dann unter dem beschönigenden Titel: »Vernetzte Vielfalt«.

Macht man sich jedoch realistisch klar, was hier angestrebt wird: der Rückbau der parochialen Grundstrukturen und ihre Ersetzung durch situativ flexible Handlungsformen, so wird leicht erkennbar, was passieren wird: tatsächlich wird dann die Kirche unsichtbar. Die gute alte, vom Soziologen

Thomas Luckmann(1927-2016) propagierte „un-

sichtbare Religion“ in einer unsichtbaren Kirche als Vollendung des Protestantismus! Sollte es tatsächlich so kommen, so entsteht nicht mehr Vielfalt, sondern ein kirchliches Ruinenfeld aus verlassenen Dorfkirchen und verkauften Pfarrhäusern. Und das soll dann ein »Resonanzraum des Evangeliums« sein?

Aber überhaupt: was soll mit situativ flexiblen Strukturen als Ersatz für die angebliche parochiale Statik denn eigentlich gemeint sein? Kasualagenturen?

Wanderprediger? Im bayerischen Reformkonzept »Profil und Konzentration« werden die Ortskirchengemeinden ausdrücklich in die Entwicklung solcher Angebote eingebunden, ja sie werden mit zu ihren Trägern gemacht, so dass sich gar keine Alternative zwischen ihnen und neuen Wegen entwickeln muss. Davon hat der Autor der elf Leitsätze offensichtlich noch nichts gehört. So, wie das hier formuliert wird, sind all diese Aussagen schlicht leichtsinnig. Aber Thies Gundlachs Behauptung, dass es hier um die

Netzwerkstrategie der EKD ginge, könnte tatsächlich doch stimmen.

Die Kirche wird als Ortskirchengemeinde wahrgenommen

Man muss kein dogmatischer Verteidiger der Ortskirchengemeinden sein, um nüchtern ihre Bedeutung für die Existenz von Kirche überhaupt anzuerkennen. Vieles, was in diesem Papier als notwendige Leistung der Kirche angesehen wird, wird nach wie vor in der Masse von den Orts-

gemeinden erbracht. Und wenn es heißt, dass man sich in Zu-

kunft stärker auf die Glaubensweitergabe und das Zugehörigkeitsgefühl konzentrieren will, dann geht dies nur mit den Ortskirchengemeinden zusammen. Auch die Pflege von ehrenamtlicher Betätigung in der Kirche beruht zum ganz großen Teil auf diesen Strukturen. Aber vor allem gilt, dass die Ortskirchengemeinden für die evangelischen Kirchenmitglieder der Fokus ihrer Identifizierung mit der Kirche sind. Jene etwa 45 % der evangelischen Kirchenmitglieder, die sich ihrer Kirche näher verbunden fühlen, fühlen sich zugleich der Ortskirchengemeinde verbunden. Sie ist bisher der Dreh- und Angelpunkt von Kirchlichkeit. Was natürlich nicht heißt, dass sie nicht beträchtliche Schwächen aufweisen würde. Aber man muss doch sehen: die Schwächen der Ortskirchengemeinden sind die Schwächen der evangelischen Kirche insgesamt. Es gibt in der Öffentlichkeit daneben so gut wie keine andere Kirche. Zumindest in dieser Hinsicht kann ich den diesbezüglichen Thesen von Günter Thomas nur zustimmen. Woher rührt eigentlich diese

Verachtung der Gemeinden, insbesondere bei der EKD? Warum werden die umfangreichen neueren Forschungen zur Kirchengemeinde, wie sie gerade von der EKD betrieben werden, überhaupt nicht zur Kenntnis genommen? So liefert die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD viel exzellentes Material zur Situation in den Gemeinden; und das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD publizierte ein erstes »Kirchengemeindebarometer«, dem bald ein zweites folgen wird. Die geforderte Evidenzbasiertheit von Entscheidungen über die Zukunft kirchlicher Strukturen scheitert wohl doch dann ganz schnell, wenn die eigenen Feindbilder ins Wanken geraten.

Evidenzbasierte Kirchenentwicklung
Statt mal wieder die Kirchengemeinden zu Sündenböcken des kirchlichen Niedergangs zu machen, sollten sich die leitenden Gremien auf eine Reihe von grundsätzlichen Herausforderungen verständigen, die auch mit weniger Ressourcen in Zukunft angegangen werden müssen. Dazu zählt an allererster Stelle die auch in den elf Leitsätzen angesprochen Herausforderung der Weitergabe des Glaubens. Hieran hängt in der Tat alles. Denn: religiöse Sozialisation bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist nicht nur die Voraussetzung dafür, dass es überhaupt Christen gibt, sondern weit mehr noch dafür, dass Kirche überhaupt noch wahrgenommen

Verachtet die EKD die Gemeinden? – sie nimmt die neueren Forschungen zur Kirchengemeinde jedenfalls nicht zur Kenntnis

organisatorische Trennung von Gemeinden

wird. Wer nie in einen Gottesdienst eingeführt worden ist, erlebt ihn als eine fremde Welt.

Zum Glück verfügt die Kirche noch durch ihre parochiale Präsenz über viele Möglichkeiten der Erreichbarkeit von Kindern und Familien und der Kooperation mit ihnen. Das umfasst Tausende von Kindertagesstätten und ist so den Lebenswelten nah, präsent und zugänglich. Ihre Arbeit muss besser in die Kirchengemeinden integriert sein, weswegen die vielfache or-

und Kitas grundfalsch ist. Gerade dadurch werden die Gemeinden erst zu jenen statischen Gebilden, als die sie im Papier charakterisiert werden; die eigene Kita zwingt sie gerade, jenen zu begegnen, die besonders in der Gefahr stehen, auszutreten.

Die Leitsätze unterstreichen die Notwendigkeit, religiöse Bildung auf allen Ebenen zu fördern, heben dabei allerdings vor allem auf die Weitergabe von Glaubenswissen ab. Religionspsychologisch ist jedoch die Einführung in die »Welt des Glaubens«, seiner Atmosphären, von viel entscheidender Bedeutung als die Wissensvermittlung. Religion ist weit mehr als das und wirkt körperlich. Sie braucht reale Räume der religiösen Erfahrung und ist deswegen von der Präsenz von Kirchen vor Ort nicht zu lösen. In dieser Hinsicht ist sodann ein ent-

Religion braucht Präsenz vor Ort und reale Räume der religiösen Erfahrung

Glaubens, seiner Atmosphären, von viel entscheidender Bedeu-

schlossenes Bemühen, unsere Gottesdienstkultur aus ihrer Krise herauszuführen, absolut vorrangig. Im Text wird von einer Stärkung der Liebe zum Gottesdienst gesprochen. Sie aber muss überhaupt erst geweckt werden. Wir wissen, dass insbesondere der Sonntagvormittagsgottesdienst auch von Kirchenmitgliedern als nicht besonders attraktiv oder gar stärkend erlebt wird. Von Margot Käbmann stammt der schöne Satz: »Unsere Gottesdienste müssen so sein, dass man nicht durch die Woche kommt, wenn man nicht dagewesen ist.« Das wäre eine Zielvorgabe, die alle Anstrengungen wert wäre.

Sodann gilt es die Verknüpfung von Kirchenmitgliedschaft, religiöser Kommunikation und prosozialem Handeln ernst zu nehmen. Kirchenmitglieder - und auch Konfessionslose haben ein großes Interesse am sozialen Engagement von Christenmenschen und der Kirche insgesamt. Faktisch baut sich Kirchenmitgliedschaft nicht nur nebenbei sondern ganz zentral über die Wahrnehmung einer sozial engagierten und insofern diakonischen Kirche auf.

Die Kommunikation über soziale Themen und das eigene prosoziale Engagement sind Anliegen der Kirchenmitglieder und zwar in einem höheren Ausmaß, als man das sonst in der Bevölkerung findet! Dies gehört elementar und konstitutiv zur Kirche dazu. Es gibt keine Kirche ohne Möglichkeiten eines prosozialen Engagements. **Wenn** Kirche nach wie vor über funktionierende Resonanzräume verfügt, dann hier. Dazu allerdings wird in den elf Thesen überhaupt nichts gesagt. Das ist

schlicht unverständlich und auch für eine denkbare Netzwerkstrategie der Kirche fatal.

Und schließlich bleibt ganz viel in Sachen Mitgliederkommunikation zu tun. Gerade die euphorisch erwähnten Möglichkeiten digitalisierter Kommunikation erleichtern den Ausbau der gelebten Beziehungen zu den Kirchmitgliedern erheblich. Die Aufgeweckteren in den Kirchen nutzen dies ja auch bereits. Kirchenaustritte erfolgen vor allem deswegen, weil viele Mitglieder gar nicht mehr wissen, was Kirche wirklich macht und sie sie entsprechend auf einer ganz grundsätzlichen Ebene überhaupt nicht mehr wahrnehmen können. Das hat auch viel mit ihrer schwächer werdenden Präsenz in der Öffentlichkeit zu tun. Man sollte aus diesem Grund deswegen vor regelmäßig durchgeführten Kampagnen auf allen medialen Kanälen nicht zurückschrecken und dabei auch kreative Provokationen, paradoxe Intervention, nicht scheuen. Nur so lässt sich Indifferenz durchbrechen.

Zum Schluss

Ein schlechtes Papier hat den großen Vorteil, dass man es gut kritisieren kann. Hätte die EKD ein perfekt ausbalanciertes, alle möglichen Perspektiven integrierendes, mit leuchtenden Formulierungen versehenes Gesamtkonzept vorgelegt, wäre die Diskussion sehr viel weniger lustvoll. Insofern kann man dem unbekanntem Autor denn auch wiederum dankbar sein, dass er aus seinem Herzen keine Mördergrube machte und seine Träume einer resonanz-sensiblen christlichen Gemeinschaft entfaltet. Dabei verheddert er sich in den Begrifflichkeiten

und Strukturen. Aber dennoch kann die Diskussion zu mehr Klarheit darüber beitragen, was angesichts des Niedergangs der Kirchenmitgliedschaft in der nächsten Zeit tatsächlich getan werden kann. Mehr denn je muss die Kirche über ihren Weg selbstbezüglich, d.h. unter Bezug auf ihren Auftrag, entscheiden. Niemand nimmt ihr das ab.

Gerhard Wegner, Direktor i.R. des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Copenbrügge

Der Artikel erschien in »Zeitzeichen«, <https://zeitzeichen.net/node/8472>, Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von Zeitzeichen.

Auch ein schlechtes Papier kann zu Diskussionen führen, was wirklich getan werden kann - und muss

Unter dem Titel „**Kirche auf gutem Grund**“ hatte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) im Sommer 11 Leitsätze zur Weiterentwicklung der evangelischen Kirche veröffentlicht.

Nachdem es, wie hier von Prof. Wegner, von vielen Seiten massive Kritik an dem EKD-Papier gehagelt hatte, das, wie man erfahren konnte, von ganz wenigen Autoren verfasst wurde, hat die EKD-Leitung nun ein von ihr völlig neu bearbeitetes 12-Punkte-Papier zur Vorlage auf der Synode auf den Weg gebracht. Sie wollte wohl einen noch stärkeren Sturm der Entrüstung über

ein fragwürdiges Papier schnellstens entschärfen.

Ob sich auch inhaltlich etwas getan hat, das untersucht Andreas Dreyer in dem folgenden Artikel. Ob hier nur alter Wein in neue Schläuche gefüllt wurde, das versucht auch eine inhaltliche Bewertung zu klären, die zwei junge Theologen*innen, eine Vikarin und ein Vikar, in dem darauf folgenden Artikel für das Hannoversche Pfarrvereinsblatt unternehmen. Schon mal hier ein herzlicher Dank dafür!

Wer sich selbst eine Meinung bilden möchte, der findet das neue Papier unter [https://www.ekd.de/zwölf-](https://www.ekd.de/zwölf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm)

[leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm](https://www.ekd.de/zwölf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm).

Buisman

Anzeige

Seit 1890



**Fachlieferant für
Pfarrerausstattung
und ev.
Kirchenbedarf**

Dreherstraße 23
42899 Remscheid
Tel. 02191 6903950
Fax 02191 6949079
kirche@f-w-jul-assmann.de
www.f-w-jul-assmann.de

Gerne senden wir Ihnen unseren aktuellen Katalog zu. Beachten Sie auch die Neuigkeiten im Internet.

... und sie bewegt sich doch!

Anmerkungen zum veränderten Leitsätze-Papier der EKD von Andreas Dreyer

Mit dem rundum erneuerten Grundsatzpapier „Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund. **Zwölf** Leitsätze **zur Zukunft** einer aufgeschlossenen Kirche' (Hervorhebungen von mir) hat die EKD im Oktober letztlich eine komplette Neufassung ihres umstrittenen Dokuments ‚Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche' aus dem Juni d. J. vorgelegt. Das ist erfreulich und erstaunlich gleichermaßen, zeigt es doch, dass die von so vielen Seiten vorgetragene Kritik an dem Thesenpapier deutlich wahrgenommen worden ist und nunmehr in der Novellierung auch an mehreren Stellen Berücksichtigung gefunden hat.

Das neue Grundsatzpapier gliedert sich, wie die Überschrift bereits sagt, in einen Eingangsteil und nunmehr zwölf (anstatt bisher elf) Kapitel. Hinzugekommen ist als neue Nr. 2 ein eigenständiges Kapitel zum Thema „Seelsorge“ – der Begriff wie das Thema fehlte in der Ursprungsfassung bezeichnenderweise vollständig! In der Gliederung verändert wurde zudem der Punkt ‚Öffentlichkeit' (zunächst Nr. 1), der jetzt erst an dritter Stelle zu stehen kommt – auch dies mehr als nur eine Petitesse. Außerdem wurde das bisherige Vorwort in nunmehr gleich drei Gliederungspunkte aufgeteilt, auf eine überschriftlose Präambel, (n der die Notwendigkeit der gemeinsamen Erarbeitung von Zielen und Verabredungen be-



Andreas Dreyer, Vorsitzender des Hannoverschen Pfarrvereins

Kritik am 11 Punkte Papier brachte EKD zu kompletter Neufassung

tont wird), eine völlig neu formulierte Hinführung unter der Überschrift ‚Auf gutem Grund', die gewissermaßen die zunächst völlig fehlende biblisch-theologische Begründung wie Untermauerung des Gesamtpapiers nachzuholen versucht, sowie auf sogar eine zweite Hinführung unter der Überschrift ‚Auf dem Weg ins Weite', die eine Anknüpfung an das Reformationsjubiläum 2017 und die damaligen Bestrebungen versucht – wobei leider keine kritische Auseinandersetzung mit dem Event erfolgt, sondern man versucht, das Reformationsjubiläum zu einer Erfolgsgeschichte zu deklarieren, die es nachweislich nicht ge-

wesen ist, zumindest nicht dergestalt wie behauptet.

Bemerkenswert ist zunächst jedoch der andersartige Ton, ja der Tenor, der nunmehr in dem Text fast durchgängig angeschlagen wird. Statt überwiegend steiler apodiktischer Formulierungen (in ermüdender, ja nervtötender Wiederkehr: Kirche wird... Kirche fördert... Zukünftig wird) ist jetzt die Neufassung letztlich ein offener wie öffentlicher Aufruf zu einer breiten Diskussion, hier mit der biblischen Metapher des Weges versehen, mit dem man seine Ziele erreichen möchte. Das

„Wir“, mit dem man Gemeinschaft herstellen möchte, ist

Immer noch Kritik an der Parochie - aber deutlich heruntergefahren

jetzt erfreulicherweise an die Stelle der Behauptungen getreten. So heißt es im Eingangskapitel ‚Frömmigkeit‘ statt bisher „Zukünftig wird die Weitergabe ev. Glaubenswissens an Bedeutung gewinnen“ jetzt: Wir leben, was wir glauben (Z. 206), unter ‚Kirchenentwicklung‘ heißt es nicht mehr: Zukünftig werden Initiativen und Impulse gefördert, die Individualisierung ernstnehmen ... „, sondern schlicht: Wir bauen Gemeinde. – Auch hier wird natürlich die Zukunft erweisen müssen, was sowohl die dann neue EKD-Synode ab 2021 wie auch die einzelnen Landeskirchen konkret darunter verstehen und auch zu fördern versuchen werden. Immerhin ist so Anschluss- und Dialogfähigkeit wieder hergestellt und eine Atmosphäre geschaffen worden, die allein kirchlichem Diskurs angemessen ist.

Aus pastoraler Sicht ist zudem erfreulich, dass unser in der Erstfassung überhaupt

nicht namentlich erwähnter Berufsstand (!) jetzt an gleich mehreren Stellen in das Papier integriert worden ist. Im Eingangskapitel „Frömmigkeit“ findet, erstaunlich genug, jetzt sogar das evangelische Pfarrhaus eine **positive** Erwähnung (Z. 230), unter „7. Kirchenentwicklung“ heißt es nun: „Gut ausgebildete PfarrerrInnen und Pfarrer sind und bleiben ... für die kirchliche Arbeit vor Ort unverzichtbar. (Z. 533ff), und dies wiederholt sich an gleich mehreren anderen Stellen.

Auch die Kritik an der Parochie wird klar und deutlich heruntergefahren, bleibt allerdings im Subtext dennoch weiter enthalten. Aber im-

merhin gibt es diesmal sogar ein Bekenntnis zum Pfarrberuf, das in der Erstfassung – so auch von mir – vermisst worden war: „Wir brauchen auch in Zukunft gut ausgebildete Pfarrerrinnen und Pfarrer..., um den Auftrag der Kommunikation des Evangeliums verlässlich auszufüllen.“ (Z. 679ff.) heißt es da.

All das und noch viel mehr zeigt, dass man sich ganz offensichtlich der vielfältigen Defizite der Erstfassung, als da wären eben das Apodiktische, die völlig fehlende biblisch-theologische Herleitung und Begründung, das Ignorieren der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, die Nichterwähnung der Berufsgruppen u.a. bewusst geworden ist. Das führt zu der Frage, warum und wie überhaupt es ein solch enorm defizitäres Papier an die Öffentlichkeit schaffen konnte. Denn, soviel sollte jedem Kommunikations-Experten klar sein: ist das Kind erst einmal in den sprichwörtlichen Brunnen gefallen, sind

alle Bemühungen zur Rettung umso aufwändiger und komplizierter, werden auch nie die Beschädigung des Images vollständig behe-

ben können. Und natürlich wird die ohnehin latente vielbeschworene ‚Hermeneutik des Misstrauens‘, die u.a. nach Kirche der Freiheit in die Wahrnehmung derartiger Leitbildtexte eingezogen war, auch die jetzt weicheren und freundlicher zugewandten Formulierungen zunächst mit gehörigem Argwohn beäugen. Hat hier jemand Kreide gefressen? – oder ist es ihm oder ihr tatsächlich ernst mit der neuen Zugänglichkeit? – Angeraten sei jedem und jeder, daraus für künftige Leitbildtexte seine Lehren zu ziehen.

Dennoch sollte man über dem nun deutlich verbesserten Text nicht vollends den Stab brechen. Selbst dann nicht, wenn einem die Stellen ins Auge springen, an denen die alte Denke durchschimmert.

Als da wäre beispielsweise die Passage gleich im Eingang von

Kapitel 10. „Leitung“, in der es doch tatsächlich heißt: „Es wird häufiger Entscheidungen geben, bei denen es nicht mehr allen recht gemacht werden kann. „(Z. 745). Ist den Vf. überhaupt bewusst, was die landeskirchlichen Kürzungsprogramme der letzten Jahre – wenn auch von Landeskirche zu Landeskirche verschieden – bewirkt haben, neben unzähligen Ausdünnungen ganzer Gebiete die Streichung von z.B. nahezu einem Viertel, regionsweise noch mehr Stellen ohne Wahrung von Bestandsgarantien usw. . Was dies für die verbliebenen Pfarrpersonen an Mehrarbeit bedeutet hat? Es

Warum gab die EKD ein offensichtlich defizitäres Papier an die Öffentlichkeit?

mag ja sein, dass es in den Stellenplänen der EKD bisher derartige Stellenstreichungen nicht gegeben hat, aber soviel Kenntnis der Lage an der Basis sollte man von einer Dachorganisation dann doch erwarten dürfen.

Bleiben wir folglich gespannt, wie das Papier nun wirken wird, es steht merkwürdigerweise am Ende, nicht am Anfang einer Legislaturperiode. Worauf Peter Barrenstein genüsslich als weiterem Fehler verwiesen hat. Mit ihrer groß angekündigten digitalen EKD-Synode am ersten November-Wochenende, in der das Papier beschlossen wurde, hat die Kirche es jedenfalls – wieder einmal – nicht wie gewünscht und erhofft in die Medien geschafft, allen hohen Digitalisierungs- und Öffentlichkeitsarbeits-Hoffnungen und Anstrengungen zum Trotz. Auch dazu ließe sich vieles sagen. Allerdings lag das

Wieviel Kenntnis von der Basis hat die Dachorganisation?

diesmal weniger an eigener Unzulänglichkeit als vielmehr am gespannten Blick vieler über den Großen Teich, um den Wahlausgang dort nachzuvollziehen – und all den Hoffnungen und Erwartungen, die die Mehrheit der Bundesbürger wie der Medienvertreter auf eine neue US-Präsidentschaft setzt. Man lerne auch hier: die Planbarkeit von Prozessen, so wünschenswert sie auch wäre, bleibt schwierig, aller man- und frauenpower, die man in ein Projekt auch hineinstecken mag, zum Trotz.

Andreas Dreyer

Zwölf statt Elf: Kirche auf verbessertem Grund? – Eine Betrachtung zu den Leitsätzen der EKD

I. Wie sieht die evangelische Kirche der Zukunft aus? Wesensbestimmung als Wesensgestaltung

Selten hat eine Schrift über die Entwicklung der Kirche so große Aufmerksamkeit erfahren, die ihren Ausdruck nicht nur in Interesse, sondern auch einer Reihe bemerkenswerter schriftlich Kritiken findet. Auch wenn es naheliegen mag: Es ist in diesem Herbst ausnahmsweise einmal nicht vom EKD-Papier „Kirche auf gutem Grund“ die Rede, sondern von der Schrift „Wesen des Christentums“ Adolf v. Harnacks. Ihre Veröffentlichung verdankt diese gewissermaßen dem Zufall: Hätte ein junger Student im Wintersemester 1899/1900 nicht eifrig Harnacks Worte stenografisch mitgeschrieben, wären Harnacks Gedanken wohl nie publiziert worden. Dabei hatte das Vorhaben seiner Vorlesungen gewaltige Dimensionen: Nichts weniger als das Wesen des Christentums selbst will er durch die gewählte nüchtern historische Methode herausarbeiten – eine Aufgabe, die kaum kleiner ist als jene der EKD, eine Zukunftsvision für die Kirche zu entwickeln. Durch eine kritische Sichtung der komplexen Geschichte des Christentums will Adolf v. Harnack zu einfachen Glaubensauffassungen gelangen und unterscheidet dabei den Kern, das Wesen des Christentums, von jenen Schalen, die sich im Laufe der Geschichte und in den Konfessionsfamilien gebildet haben. Ein faszi-

nierendes Vorhaben: Herausuarbeiten, was uns als Christ*innen trägt und leitet, und von dem zu unterscheiden, was als Schale auf der einen Seite den Kern verdeckt, ihn aber gleichsam auch schützt und in der jeweiligen Gegenwart verständlich und erlebbar macht. Kann ein solches Vorhaben gelingen?

Die Kritik lässt nicht lange auf sich warten, und die vielleicht bedeutendste stammt von Ernst Troeltsch. Er zeigt sich Harnacks Unternehmen gegenüber lobend – und dennoch markiert er mit Blick auf die Aufgabenstellung ein grundsätzliches methodisches Problem. Wesensbestimmung ist nach Troeltsch auch Wesensgestaltung. Die Ergebnisse einer solchen Untersuchung werden auch von der persönlichen Sichtweise des Verfassers abhängen, von seiner eigenen Glaubenshaltung und davon, ob er „das Christentum für eine noch unerschöpfte und in die Zukunft weiterwirkende – ja unvergängliche religiöse Kraft hält oder für eine vorübergehende und bereits im Beginn der Auflösung begriffene Formation des religiösen Lebens“¹.

Kurzgefasst: Es schwingt trotz methodischer Führung in einem solchen Unterfangen stets auch Subjektivismus mit. So verwundert es dann auch nicht, dass das EKD-Papier ebenfalls eine ganz eigene Sichtweise zu ihrer Fragestellung präsentiert. Aber was leistet das EKD-Papier für

¹ Ernst Troeltsch, Gesammelte Schriften, Band II, Tübingen 1913, S. 424.

die Kirche der Zukunft mit Blick auf die sich selbst gestellte Aufgabe?

II. Die Kritik an „Kirche auf gutem Grund“, und die Reaktion der EKD

Während Harnacks Schrift unverändert in immer wieder neuen Auflagen bis 1925 allein in deutscher Sprache siebzigtausendmal gedruckt erschien, ist die Halbwertszeit des von der EKD vorgelegten Leitsatzpapiers in der im Juni vorgestellten Fassung sehr begrenzt gewesen. Nach nur wenigen Monaten sah sich die EKD ge-

zwungen, eine von Grund auf überarbeitete Neufassung von „Kirche auf gutem Grund“ zu veröffentlichen. Denn trotz der Corona-Pandemie und ihrer verheerenden Folgen, auch für alle Bereiche kirchlicher Lebensäußerung, wurde das EKD-Papier breit aufgegriffen. Es fand sich wenig euphorisches Lob, dafür aber viel pointierte Kritik. Gerade letztere war unüberhörbar und wurde auch medial breit rezipiert. Und sie war wichtig, um auf markante Schwächen des Papiers aufmerksam zu machen.

Denn die Autor*innen der Kritiken brachten Bestimmungen konstitutiver Elemente eines christlichen Glaubens in evangelischer Gestalt und einer darauf erwachsenen Kirche ein. Den höchst unterschiedlichen Kritiken war doch meistens dieses gemeinsam: Es fehlte im EKD-Papier eine theologisch begründete Position, worauf sich diese Kirche eigentlich gründet und was sie erst zur Kirche macht. Das EKD-Papier zeigte in vielen Punkten Schwächen, in der Ekklesiologie aber am deutlichsten. Fast hatte man -

EKD-Papier fehlte theologisch begründete Position

um Harnacks Bild aufzugreifen - das Gefühl, es wurde nur noch eine möglichst schöne Schale gestaltet, aber der Kern nicht mehr bestimmt. Wesensgestaltung ohne Wesensbestimmung aber ist nicht möglich; und eine Kirche der Zukunft kann nur bauen, wer um den Grund weiß, auf dem sie gegründet ist. Eine Christologie, die nur noch bloße Jesologie ist und in Jesus Christus statt des Urbildes wahren Menschseins nur noch ein ethisches Vorbild für das eigene Handeln erblickt, muss zwangsläufig in einem NGO-Gedanken münden. Sie verkennt dabei das Eigentliche der Kirche, in dem sie diese nur als soziale Bewegung auffasst.

So bleibt das Papier auf viele Fragen Antworten schuldig: Wie kann eine an der Schrift orientierte Anthropologie aussehen und was leistet diese für die schwierige Frage nach dem Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft in der (Post-)Moderne? Wenn der gelebte Glaube wie im EKD-Papier vor allem ethisch beurteilt wird, säkularisiert sich die evangelische Kirche dann nicht in gefährlicher Weise selbst? Und welchen Stellenwert müssten dagegen so zentrale Inhalte wie die der reformatorischen Rechtfertigungslehre für die gegenwärtige Gestalt von Kirche haben?

Die Kritiker*innen des Papiers -unter Ihnen so namhafte Personen wie etwa Ulrich Körtner, Peter Scherle, Isolde Karle, Gerhard Wegner oder Rainer Anselm- leisten etwas, das das EKD-Papier allein nicht schaffen kann: Den Diskurs über wichtige Fragestellungen zur Bestimmung und Gestalt von Kirche. Denn auch

vieles weitere blieb im EKD-Papier offen oder zumindest unklar: Das Verständnis von Gemeinde und Amt bzw. kirchliche Schlüsselberufe, die Bedeutung der Orts-gemeinde bzw. Parochie, Mission und gerade auch Seelsorge, die nicht nur enggeführt als Spezialseelsorge in den Blick genommen werden will. Wo fanden sich wirkliche Visionen für die Kirche der Zukunft, konkrete Ideen, die Ausstrahlungskraft haben? Irritation löste auch Abschätzigkeit traditioneller und etablierter gegenüber alternativen Formen aus, wie auch eine genuin unreformatorische Haltung in Blick auf Hierarchie, Zentralisierung, Sprache und nicht zuletzt Gesprächskultur. Vielleicht waren es gerade die zahlreichen Direktive, die nicht auf Dialog angelegt waren², die den Widerspruch so vielgestaltig geradezu herbeibeschworen.

Umso mehr erstaunte dann die Veröffentlichung des EKD-Papiers „Kirche auf gutem Grund“ in einer, nun auf zwölf Leitsätze angewachsen, Neubearbeitung,

III. Alles neu!? Was leistet die Bearbeitung der Leitsätze?

Die Bearbeitung der Leitsätze ist überraschend umfassend ausgefallen. Auf den ersten Blick scheint es, als hielte man hier ein vollkommen neues Dokument in der Hand.

Leitsätze, die zur Diskussion anregen sollen, müssen auch so gestaltet sein, so

hätte die Kritik am ersten Entwurf lauten können. Fast verwundert es, dass sich überhaupt eine Debatte entfachte an diesem Papier, allein aufgrund seiner sperrigen Formulierungen, die reich an Floskeln, aber arm an Aussagekraft schienen. Auch stellte sich die Frage, für wen diese Leitsätze nun eigentlich geschrie-

Kein Visionen für die Kirche der Zukunft

ben worden sind. Nicht nur kamen bzw. kommen sie noch immer von einem

kleinen Kreis, „Z-Team“ genannt, der die Interessen der EKD postuliert, sie waren auch keinesfalls für das breite Publikum verfasst. Letzteres ist nun anders. Kaum ein Satzbaustein ist auf dem anderen geblieben, die verständlichere, lebendigere Sprache wird der Relevanz, die das Papier für sich beansprucht, nun deutlich gerechter.

Das „Wir“ rückt prominent in den Vordergrund. Schon im Vorwort wird die Verwendung des „Wir“ als Einladung benannt. Es bietet Identifikationspotential für die Leser*innen. „Wir leben, was wir glauben.“, „Wir bezeugen Gott in der Welt.“ – mit starken Wir-Botschaften beginnen nun die Leitsätze, hier am Beispiel zu Frömmigkeit und zu Mission. Nicht alle Sätze sind nun auch höchst innovativ, nicht alle Leser*innen werden in alles „Wir“ einstimmen, werden allem zustimmen können und wollen. Trotzdem, die neue Formulierung belebt die Leitsätze durch eine persönliche und eine aktive Nuance. Statt reichlich ökonomisch und wenig inspiriert und inspirierend mit „Zukünftig werden [...] gefördert“ zu begin-

² man denke hier allein an die Formulierung „Es gilt Beharrungskräfte einzuhegen“ („Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ vom 03.06.2020, Z. 470)

nen, wird nun Neugier geweckt, weiterzulesen.

Nicht nur das „Wir“, auch der „gute Grund“, auf dem „die Kirche“ stehen soll, wir deutlicher. Christusbindung, Geistverheißung und Liebesgebot sollen Grundlage aller Entscheidungen und Entwicklungen sein. Die vorher ins Nachwort verbannten, biblisch begründeten strategischen Herausforderungen treten nach vorne. Damit nehmen die Verfasser*innen selbst ernst, was sie im Folgenden predigen: Gehör verschafft man sich durch Begründung. Und so lese ich durchaus bereitwilliger, wenn ich schon vorher weiß, wieso, weshalb und warum diese Leitsätze so entstanden sind.

Die Leitsätze bleiben ein Konsenspapier. Auch, wenn das Ziel, verbindliche Verabredungen „auf verschiedenen Ebenen“ zu bewirken, nun vorweg klar benannt ist, bleibt doch die Frage, wie dies von einem solchen Papier der höchsten Ebene geleistet werden kann und soll. Vieles bleibt unbestimmt und offen.

Theologische Begriffe wie Frömmigkeit werden zwar durch die nun prägnant einleitenden Wir-Sätze deutlicher gefüllt und bestimmt. Die Benennung der Kernthemen des Glaubens, die in der Frömmigkeit gelebt werden, fehlt jedoch weiterhin.

Die unverzichtbare Kernaufgabe der Seelsorge hingegen hat das „Z-Team“ als

weiteren Leitsatz ergänzt. Auch insgesamt ist die Struktur in überzeugender Gewichtung verändert worden.

Die Abwertung der Parochialgemeinden wurde verbunden mit dem Eingeständnis der Relevanz persönlicher Beziehungen auf allen Ebenen. So wird zwar die gewünschte Form der Zukunft wieder vielfältiger und damit unbestimmter, was in diesem Fall jedoch kein Manko darstellt. Unzufriedenstellend vage bleibt das Verständnis von Kirche an sich. Was oder vielmehr wer ist eigentlich diese „Kirche“, von der „wir“ da reden? Ganz selbstverständlich wird davon geschrieben, was „die Kirche“ zu tun habe. Aber nicht, wer konkret als diese Kirche handelt und wer demnach konkret diese Leitsätze umsetzen soll. Die Formulierung, dass sie, die evangelische Kirche, „von Anregungen durch das ‚Priestertum aller Getauften‘“³ lebt, wurde entschärft. Im Abschnitt zur Zugehörigkeit wurde dafür deutlicher formuliert, dass Kirche eben die „Gemeinschaft aller Getauften“ ist. Wenn damit ernst gemacht wird, muss diese Gemeinschaft auch in Leitsätzen für die Zukunft mehr Raum finden und beteiligt werden. Wenn allein die Diskussion von Wenigen in Zeitungen und Internetforen die Leitsätze so weit vorgebracht hat – wie viel hätte vermutlich erst eine breit angelegte und gut kommunizierte Kommentierung, eine Verlegung der Diskussion an die Basis austragen können? Wenn Kirche die Gemeinschaft aller Getauften ist, dann muss diese dringend gehört werden.

Es bleibt unbestimmt, was solch ein Papier leisten kann

3 „Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ vom 03.06.2020, Z. 93f.

Was ebenfalls fehlt, ist die letzte Entschlossenheit im Gottvertrauen. Im Vorwort wird dieses jetzt zwar deutlich betont und vorangestellt. In den Leitsätzen selbst stellt sich dann aber weiterhin die von Scherle bereits aufgeworfene Frage, ob wir „nicht mehr an eine göttliche Heimsuchung“ glauben, oder „uns dafür einfach die Worte“ fehlen.⁴ Gerade die Kontextualisierung des gewählten Bibelhalbverses legt dabei eigentlich schon die Grundlage par excellence: „hinaus in die Weite“ (2 Sam 22,20) tritt David, der hier seine Errettung durch Gott dankend besingt, nicht selbst, sondern er wird von Gott dorthin geführt. Das heißt nicht, dass „Kirche“ sich zurücklehnen soll. Selbstverständlich muss sie auch selbst aktiv sein. Dies muss jedoch zum einen nicht zwingend zu immer neuen Aktivitäten führen. Zwar wird im neuen Entwurf auch das Bestehende stärker gewürdigt. Doch dass Kirche eben auch Heimat bieten kann, nicht nur den Hochverbundenen, und dass damit auch Stabilität und Beständigkeit einhergeht, das bleibt unterbestimmt. Zum anderen wird weiterhin nicht deutlich, wie konkret „Kirche“, wie konkret „wir“ gedenken, aktiv zu werden. Hier bleiben Leerstellen, Konkretionen werden höchstens mit Selbstverständlichkeiten gefüllt.

Dabei scheint es doch, gerade angesichts der benannten Glaubenskrise, vor allem

relevant, das Glaubensleben zu stärken. Wie könnte das gelingen? Wie kann Glaube wieder plausibel und relevant gemacht werden? Wie kann heute gezeigt werden, dass gerade der christliche Glaube Halt und Orientierung bieten kann? Die Sehnsucht danach ist da. Wichtiger, als alternative, niedrigschwelligere Mitgliedschaften auszuarbeiten, scheint es, dieser Sehnsucht Heimat zu geben und die Attraktivität der Zugehörigkeit damit gar nicht erst in Frage zu stellen.

IV. Die Diskussion um das EKD-Papier als Lernweg

Kritik üben lässt sich leicht.⁵ Und schließlich ist Kritik „konsequent reformatorisch“.⁶ Fast schon vorbildlich ist es, wie das Z-Team der EKD mit dieser Kritik umgegangen ist. Allein hieran lässt sich ein Verständnis von Protestantismus heute ablesen: Protestantismus funktioniert nicht von oben nach unten.

Erneuerung wird sich nicht dadurch einstellen, dass „die EKD“, „die Kirche“ diese von oben diktiert, verbunden mit der Ankündigung, inwieweit diese Erneuerung mit der Verteilung von Geld verbunden ist. Zwar ist auch diese Form der Organisation von Kirche wichtig, zwar wird sie auch inhaltlich dabei immer wieder auch Richtigkeiten aussprechen. Doch tatsächliche Erneuerung kann nur dort entste-

Protestantismus funktioniert nicht von oben nach unten

⁴ Peter Scherle, „Ins Weite oder ins Leere?“, <https://zeitzeichen.net/node/8477>.

⁵ „Gegen eine übelwollende und tendenziöse Auslegung aber ist jede Verbesserung machtlos.“ (Harnack, Vorwort zum 45. bis 50 Tausend „Das Wesen des Christentums“, Berlin 1903)

⁶ Reiner Anselm, Theologieprofessor Anselm: Die elf Leitsätze "Kirche auf gutem Grund" negieren die evangelische Mentalität, <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/reiner-anselm-leitsaetze-C3%A4tze-kritik-kirche-auf-gutem-grund-ekd-theologie>.

hen, wo der Protestantismus lebt: dort, wo Menschen zusammenkommen, wo sie zusammen ihren Glauben leben und aus ihm heraus handeln. Das muss nicht mehr zwangsläufig die Gemeinde vor der Haustür sein. Wichtig bleibt, dass es auf persönliche Beziehung ankommt, analog und digital.

Protestantische Kirche ist nicht nur aufgeschlossene, sondern auch mutige Kirche. Mut kann auch meinen, etwas zu wagen und damit zu scheitern. Schließlich ist das Christentum selbst entstanden aus einer Geschichte, die nach weltlichen Maßstäben erst einmal als gescheiterte

Geschichte gewertet werden kann.

Dieser Mut darf allerdings nicht der Mut der Verzweiflung sein, um zu retten, was noch zu retten ist. Vielmehr muss es der Mut aus dem Gottvertrauen sein, dass es eben nicht wir sind, die „hinaus ins Weite“ (2. Sam 22,20) treten, sondern dass es Gott ist, der damals David und heute uns in diese Weite führt. Deswegen müssen wir uns in der Weite nicht verlieren, sondern können uns dort gerade richtig fühlen und selbstbewusst auftreten, predigen und handeln.

Sandra Golenia und Andreas Bartholl



Sandra Golenia

1990 in Hannover geboren. Studium der Evangelischen Theologie in Berlin (2011–2015), Dublin (2015) und Göttingen (2016–2019). Seit 2019 Vikarin in Hannover-Badenstedt und Vorsitzende der Interessenvertretung der Loccumer Vikar*innen.



Andreas Bartholl

1986 in Hannover geboren. Zunächst Studium der Landschafts- und Freiraumplanung in Hannover (2005–2010), danach wissenschaftlicher Mitarbeiter der Leibniz-Universität Hannover. Studium der Evangelischen Theologie in Göttingen (2013–2019). Seit 2019 Vikar in Einbeck.

Leserzuschrift

Sehr geehrter Herr Buisman,

nachdem ich die jüngste Ausgabe Ihres Pfarrvereinsblattes erhalten habe, will ich Ihnen meine Stellungnahme nicht vorenthalten, die in der Oktober-Ausgabe der Badischen Pfarrvereinsblätter erscheinen ist und die Sie gerne weiter verwenden dürften! Ich habe mich sehr gefreut über die vielen verschiedenen Stellungnahmen

in Ihrer Zeitschrift und kann nur wünschen, dass ein großer Protest erfolgt und dass Pfarrer und Gemeinden mit ihren Kirchengemeinderäten aufwachen! Es ist höchste Zeit!

Mit freundlichem Gruß!

*Pfarrer em. Dr. Hans-Gerd Krabbe
Achern-Oberachern/Baden Württemberg*

Stellungnahme zu den »Elf Leitsätzen« vom Zukunftsteam der EKD:

Die »Elf Leitsätze« (EL) können niemanden unberührt sein lassen, dem die Kirche Jesu Christi wichtig und ein Herzensanliegen ist – der die Gottesdienste aufsucht, weil er den Trost des Evangeliums für seine Seele braucht – der sich in seine Gemeinde vor Ort einbringt, weil´s ihm mehr als nur etwas bringt für sein eigenes (Glaubens-)Leben und für den Dienst der Nächstenliebe, dem er sich verpflichtet weiß. Er braucht die Ortsgemeinde, wie die Ortsgemeinde ihn braucht. Er braucht die Gottesdienste, um GOTT zu loben und zu danken – um GOTT die Ehre zu erweisen, die wir alle IHM zu geben schuldig sind – um GOTT zu bitten um Schutz und Geleit, um Führung und Bewahrung, um Kraft, Hilfe und Orientierung.

Eine Schlüsselfunktion kommt den Gemeinden und den Gemeindepfarrer*innen vor Ort zu – das bestätigen diverse Stu-

dien eindrucksvoll. Dort in den Ortsgemeinden an der Basis ereignet sich Kirche, dort entscheidet sich, wie es mit Kirche und Gemeinde weitergeht. Die Ortsgemeinden bilden das Rückgrat der Kirche – was aber dann, wenn das Rückgrat gebrochen würde? Wenn die Ortsgemeinde geschwächt wird, wird Kirche insgesamt geschwächt. Deshalb kann gar nicht genug dafür getan werden, um die Ortsgemeinden zu stärken, gerade auch mit ihren Pfarrer*innen und mit all ihren haupt-, neben- und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Andernfalls ist zu fragen:

Will sich Kirche / will sich die EKD selbst abschaffen?

Erauhnen die elf Mitglieder des »Z-Teams« um den EKD-Vizepräsidenten Thies Gundlach / die Landesbischöfe und Kirchenführer an seiner Seite, was sie mit diesen »Elf Leitsätzen« anrichten, die der

EKD-Synode im Nov. 2020 zur Beschlussfassung vorgelegt werden sollen? Wissen sie (noch), dass sich Kirche Jesu Christi von unten her aufbaut, von den Ortsgemeinden her? Und dass jede Schwächung der Ortsgemeinden schließlich auch die EKD schwächt? Wissen Sie, wer die Finanzmittel aufbringt, von der (auch) die EKD lebt?

Wohin denn soll der Zug zukünftig fahren? Aus den Bahnhöfen der Ortsgemeinden heraus – doch wohin? Was dann, wenn Gottesdienste nicht mehr bzw. immer weniger an jedem Sonntag an jedem Ort stattfinden, wenn immer mehr Sonn- und Feiertags-Gottesdienste in Regional- und Mittelpunkt-Kirchen zentralisiert werden? Wenn die Parochie zerschlagen und die Gemeinde an andere Orte verlagert wird?

Weiß derjenige, der ›Attacken auf die Ortsgemeinde‹ (vgl. Gerhard Wegner) ›reitet‹, was er tut? Welchen Schaden er anrichtet? Wie zerstörerisch er wirkt? Wer wollte das wollen?

Wie lieblos werden in den „Elf Leitsätzen“ Ortsgemeinden und Gemeindepfarrer ›bedacht‹ und zu Unrecht herabgewürdigt. Von der ›Vereinskirche‹ (296) ist die Rede, von ›parochialen Strukturen, die ihre dominierende Stellung ... verlieren, die sich wandeln werden‹ (292f., 263) – doch von Jesus Christus als dem einen Herrn der Kirche (›der seine Gemeinde sammelt, schützt und erhält, so der ›Heidelberger Katechismus‹ in Antwort 54) und vom Wirken des Heiligen Geistes findet sich in den ›Leitsätzen‹ kein Wort. Auffällig, merkwürdig!

Zu wünschen ist, dass sich die Kirche auf das konzentriert, »was sie vom Evangelium her unbedingt zu sagen hat« das heißt doch wohl: auf die Botschaft von Kreuz und Auferweckung Jesu Christi, von Gericht und Gnade, von Vergebung und Versöhnung, von ewigem Leben! Zu wünschen ist, wenn »missionarisches Handeln gefördert« wird (142).

Irritierend wirkt die Redefigur des imperativischen Futurs (›zukünftig wird« / ›zukünftig werden«), die in Offiziers- und Leutnantsausbildungen der Bundeswehr gepflegt wird als »eine in Krieg und Frieden .. gebrauchte soldatische Redeweise« (Rolf Wischnath). Was soll mit diesem (Befehls-)›Ton‹ bezweckt und erreicht werden, was alles nur drückt diese Redefigur aus? Was wohl folgt aus der Sentenz (?): »Entsprechend gilt es, Prozesse eines freiwilligen Zusammengehens in größere Einheiten und selbstgesteuerte Kooperationen mit dem Ziel der Nachhaltigkeit und Qualitätssicherung zügig umzusetzen« (438-440)? Doch was wird passieren, was den Gemeinden drohen, wenn sie sich querstellen und sich weigern?

Die dritte These der »Barmer Theologischen Erklärung« (1934) beginnt mit den Worten:

»Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern« und Schwestern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt ...«

Kirchliche Binnensprache – „Sprache der Angststarre“

Ob in Gottesdiensten, während einer Synode oder in Akademien – die kirchliche Sprache sei ziemlich gekünstelt, kritisiert der Journalist Philipp Gessler im Deutschlandradio im Gespräch mit Gerald Beyrodt. Das Schrofne der biblischen Sprache werde verdrängt und die Macht und die Hierarchie in der Kirche würden vertuscht.

Gerald Beyrodt: Was macht kirchliche Sprache aus?

Philipp Gessler: Es ist eine ziemlich gekünstelte Sprache, eine Sprache, die relativ viel verschweigt. Wenn man zum Beispiel hört: „Das kann ich gut hören“ – es ist so ein Ausdruck, den man bei Synoden hört –, dann heißt es eigentlich: Naja, ich



Der Journalist **Philipp Gessler** kritisiert die kirchliche Sprache. Foto: Deutschlandradio

bin alles andere als zufrieden. Aber ich kann das ertragen. Es wird vieles vertuscht, vor allem an Macht und Hierarchien. Dauernd ist die Rede von Augenhöhe. Alles muss auf Augenhöhe passieren. Aber das passiert nicht wirk-

Anzeige

Uns verbinden Werte

Filiale Hannover:
Georgsplatz 10 · 30159 Hannover
Tel. 0800 520 604 10 · www.eb.de

**Evangelische
Bank**

lich. Es ist eine Sprache der Angst und der Unklarheit, der Vorsicht. Also alles ist „wertvoll“, und man „darf“ alles. „Ich darf hier bei ihnen sein.“ Etwas im Grunde Selbstverständliches wird wahnsinnig pathetisch aufgeladen. Dann gibt es so eine Art Pseudonähe. Mit Ausdrücken wird es dann verdeutlicht, wie: „Lassen Sie sich berühren“, was eigentlich ein sehr starkes Moment ist. Aber das ist alles nicht so gemeint. Ich glaube schon, dass diese Sprache auch einen Teil der Krise ist. Bei unserer Recherche haben wir gesehen, dass viele Leute, die wir angesprochen haben, also Fachleute, an dieser Kirchensprache einen gewissen Überdruß haben. Wir rannten da mit unserem Thema eindeutig offene Türen ein.

Beyrodt: Wenn die Sprache holpert, dann stimmt häufig etwas in der Sache nicht. Was stimmt denn in der Sache nicht?

Gessler: Es ist schon so, dass die Kirchenkrise, die wir haben, – da ist ja wenig daran zu deuteln, wenn jedes Jahr Zehntausende von Leuten die Volkskirchen verlassen –, dass diese Krise sich auch in der Sprache äußert. Ich glaube, es hat etwas zu tun mit einer gewissen Angst, vielleicht auch Angststarre, dass man nicht mehr richtig weiß: Wie kann ich die Leute, die ich doch erreichen muss – das ist ja der Auftrag des Christentums, das Evangelium zu verkünden –, wie kann ich die erreichen, wenn ich selber soviel Angst habe? Man will eigentlich alle erreichen, aber wählt dann eine Sprache, die niemandem mehr weh tut. Dann erreicht man erst recht keinen mehr.

„Kirche muss sich auch politisch äußern“

Beyrodt: An einer Stelle ist davon die Rede, dass es in der evangelischen Kirche schwierig sei, sich bei politischen Themen eindeutig zu äußern. Müssen sich andere Religionen denn überhaupt zu politischen Themen eindeutig äußern?

Gessler: Ja, ich glaube schon, der Auftrag Jesu und das Leben Jesu geben da schon klare Hinweise. Ich kann mir keine Kirche vorstellen, die zum Beispiel Rassismus fördert. Ich kann mir keine Kirche vorstellen, der es ist völlig egal ist, wie gewirtschaftet wird, wie hart der Kapitalismus ist. Ich kann mir keine Kirche vorstellen, in der die Zerstörung der Schöpfung akzeptiert wird. Ich glaube, das Evangelium gibt schon klare Hinweise darauf, wie sich Kirchen zu verhalten ha-



ben. Deswegen gehöre ich zu den Leuten, die sagen: Ja, Kirche muss sich auch politische äußern.

Beyrodt: Evangelium ist ein wichtiges Stichwort. Sie sagen auch, dass erstaunlich wenig, jetzt mal von akademischer Theologie abgesehen, über theologische Fragen geredet wurde. Also über Fragen wie: Gibt es einen Gott? Ist dieser Gott dreifaltig, und wenn ja, was heißt das? Nun gibt es jeden Sonntag Zigtausende Gottesdienste. Wie kommen Sie denn darauf, dass nicht über Theologie geredet wird?

Gessler: Es wird über Theologie gesprochen in der Predigt. Die Kirchensprache ist sehr vielseitig. Es gibt die Predigtsprache, es gibt die Sprache der Synoden, es gibt die Sprache von Pressemitteilungen, es gibt die Sprache in der Seelsorge. In der Predigt kommt natürlich Theologie vor, aber in der Öffentlichkeit sind theologische Fragen relativ selten. Noch in den Fünfzigerjahren wurde zum Beispiel über das Buch von dem evangelischen Theologen Bultmann mit der Entmythologisierung des Neuen Testaments heftig diskutiert. Das hat ganze Säle gefüllt, in den ganz normalen, allgemeinen Medien fand diese Diskussion statt. So etwas findet man heute kaum noch, wirkliche Theologie in der Öffentlichkeit nehme ich als Diskussion so gut wie nicht wahr.

Beyrodt: Woran liegt das?

Gessler: Ich könnte mir vorstellen, dass es zum Teil an fehlender religiöser Bildung liegt. Ich lebe ja in Berlin, da ist Religion noch nicht mal ein ordentliches Lehrfach und auch nicht mehr als Wahlpflichtfach vorgesehen. Da gibt es Ethik. Ich sehe es an meinen Kindern: Im Fach



Bereits auf dem Kirchentag in Hannover 1967 hatte der Theologe Ernst Käsemann Theologie und Kirche in einem Vortrag vorgeworfen, in einer für die Welt unverständlichen „Sprache Kanaans“ zu reden, die nur theologisch Eingeweihten verständlich ist.

Ethik wird über alles gesprochen, auch ein ganz klein bisschen über Religion. Aber natürlich ist dann das religiöse Wissen sehr gering. Man braucht schon Wissen über Religion. Man muss nicht glauben, aber man braucht Wissen über Religion, damit man überhaupt theologisch sprechen kann. Das eine bedingt das andere.

„Sozialpädagogen haben ihre Sprache mitgebracht“

Beyrodt: Mir ist aufgefallen beim Lesen: Viele der Sätze, die Sie zitieren, kommen mir schon speziell kirchlich vor. „Ich lege meins daneben“ – das habe ich anderswo noch nie gehört. Aber viele dieser Sätze tauchen anderswo andauernd auf, beispielsweise der Satz: „Alle werden mitgenommen“. Solche Sätze könnte man auch bei sozialdemokratischen Milieus hören, vielleicht sogar im Management. Was sagt das aus über unsere Gesellschaft?

Gessler: Das sagt aus, dass zumindest in der Kirche diese, sagen wir mal, sozialpädagogische, Sprache doch sehr stark geworden ist. Das hat zum Teil mit der Entwicklung der Kirchen zu tun, dass sie seit den siebziger, achtziger Jahren sehr viel in die Diakonie gegangen sind. Da brauchte man eben neues Personal. Das waren eben häufig dann Sozialpädagogen, die ihre Sprache mitgebracht haben, also die Öffnung aus dem Kultus heraus in die Gesellschaft hinein hat auch die Sprache verändert. Ich finde es ein bisschen drollig, dass man ausgerechnet im Management jetzt auch diese Sprache benutzt. Denn man weiß doch, dass es darin im Grunde knallhart um betriebswirtschaftliche Dinge geht, um Geld und nicht darum, dass die Menschen sich irgendwie wohlfühlen. Also, da sieht man diese Camouflage, die da stattfindet.

„Das Schroffe und das Fordernde“

Beyrodt: Für die Kirche stellen Sie fest, dass die Sprache sehr sanft geworden ist. Was ist eigentlich gegen eine sanfte Sprache zu sagen? Heiligen Zorn, Höllenpredigten und Strafandrohungen wünschen Sie sich doch wahrscheinlich auch nicht, oder?

Gessler: Nein, das ist wahr. Die Kirche hat tatsächlich in den letzten Jahrzehnten dieses Strafende, dieses Schroffe des Evangeliums verdrängt. Man redet nicht gern darüber. Wenn man die Psalmen liest, zum Beispiel, dass jeder zweite Vers so ungefähr lautet: Zerschmettere meine Feinde. Es gibt diese schon harten Worte von Jesus, der sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Das wird oft verdrängt. Ich

glaube, es ist auch ein Problem, wenn wir das Evangelium und die Botschaft Jesu nur in in ihrer Weichheit und in ihrem umarmenden Aspekten begreifen und nicht auch das Schroffe und das Fordernde an uns heranlassen.

Beyrodt: Sie beziehen sich auf ein Buch von Erik Flügge, das heißt im Untertitel: „Warum die Kirche an ihrer Sprache verreckt.“ Wenn dem so ist, dass die Kirche an ihrer Sprache verreckt, warum wollen Sie die Kirchen denn nicht an ihrer Sprache verrecken lassen?

Gessler: Ich glaube nicht, dass die Kirche an ihrer Sprache verreckt. Ich glaube, die Kirche ist dann doch so stark, auch wenn sie kleiner werden wird, und vor allem ist das Evangelium so stark, dass die Kirche nicht an ihrer Sprache verrecken wird. Aber sie muss sich mit dieser Sprache auseinandersetzen. Sie muss überlegen: Welche Sprache finde ich, die die heutigen Leute wieder besser erreicht? Wie komme ich aus einer Binnensprache heraus, die im Grunde nur noch innerhalb der Kirche funktioniert?

Beyrodt: Der neue Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz wurde gewählt. Der ist dann die Stimme der deutschen Bischöfe in der Gesellschaft. Wenn Sie einen Tipp abgeben könnten für ihn, was würden Sie sprachlich raten?

Gessler: Was ich von dem neuen Vorsitzenden erwarte, ist eine weitere Öffnung gegenüber dem Volk Gottes, gegenüber den normalen Gläubigen. Er muss in irgendeiner Weise die Offenheit und die Solidarität der Bischöfe mit dem einfachen Kirchenvolk verdeutlichen.

Beyrodt: Ist Offenheit und Solidarität nicht auch schon wieder Kirchendeutsch?

Gessler: Ja, man könnte auch sagen Nächstenliebe, das stimmt schon: Wir sind alle in dieser Sprache drinnen. Ich möchte noch einmal betonen, wir sind nicht die Besserwisser, die irgendwie genau wissen, wie man es genau formulieren sollte. Offenheit und Solidarität –

vielleicht sollten wir besser sagen Nächstenliebe, das ist eigentlich das bessere Wort.

Quelle: Deutschlandradio März 2020

Buchhinweis: Philipp Gessler, Jan Feddersen: Phrase Unser. Die blutleere Sprache der Kirche. Claudius Verlag 2020. 184 Seiten, 20 Euro.

Anzeige



Go easy - Go **GÖLLNER**
SPEDITION

Mit uns zieht man um!

Tel.: 05021-9010

www.goellner-spedition.eu

Seniorenservice! - Wir informieren Sie gerne.

Impressionen der Mitgliederversammlung des Verbandes ev. Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland in Leipzig - 29. September 2020

Es sollte wieder ein großer Deutscher Pfarrertag werden. Leipzig als attraktiver Veranstaltungsort hätte sicher mehrere Hundert Pastorinnen und Pastoren im

September dorthin gezogen - alles war vorbereitet - dann kam Corona und - schweren Herzens- die Absage des Kongresses.



Andacht von Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig: besonders in Corona-Zeiten „die geistliche Sprachlosigkeit überwinden“.



Das Plenum in „Glaskäfigen“ - gut geschützt (1. Reihe 4.v.l. Beisitzer im Verbandsvorstand Andreas Dreyer)

Alle Fotos: A. Buisman

Nach einer Zeit des Abwartens und Beobachtens der vorgegebenen Regeln, dann doch der Plan, wenigstens die Delegiertenversammlung, zu der der Verein satzungsgemäß einmal im Jahr einladen muss, in Leipzig durchzuführen. Und es gelang! Das Hotel hatte das Seine getan, um die nötige Sicherheit vor Ansteckungen herzustellen, die Teilnehmer taten das Ihre dazu. Sie trugen, wo immer es nötig war, Maske und waren im großen Saal des Hotels mit Plexiglas voneinander geschützt.

So konnte die übliche Tagesordnung mit Bericht des Vorsitzenden und des Kassenvorganges abgehakt werden.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden Andreas Kahnt (Oldenburg) gab es eine Aus-

sprache vor allem zu den 11 Leitsätzen der EKD, die in der Pfarrerschaft für Aufregung gesorgt hatten.

Fast alle Wortmeldungen forderten den Vorstand auf, der EKD gegenüber ein stärkeres Profil zu zeigen; ihr gegenüber aber auch gegenüber der Öffentlichkeit die Position der Pfarrerschaft stärker als bisher deutlich zu machen. Der Vorstand müsse endlich „kampagnenfähig“ werden.

Enttäuschend die abschließende Erwiderung von Andreas Kahnt, der dies als Aufgabe der Einzelvereine ansah.

Für die Hannoveraner ist das zu wenig. Sie fordern seit längerer Zeit, wie auch einige mitgliederstarke Verbände aus dem Süden, dass der Vorstand sich deut-



Die Delegierten aus Hannover: v.l. Schatzmeister Wilfried Töpperwein, Vors. der Sprecherversammlung Heinrich Riebesell, Beisitzer Thomas Arens, Behindertenbeauftragter Peter Frost, Beisitzerin und Vors. der Pfarrvertretung Ellen Kasper – nicht auf dem Foto Schriftleiter Anneus Buisman.

Alle Fotos: A. Buisman

licher und öffentlicher in die Diskussionen um „Kirchenreform“, Berufsbild und Berufsausübung und um manche Zumutung kümmert, die Pfarrerinnen und Pfarrer erleben müssen.

Seit einiger Zeit wird der Vorsitzende aus Mitteln der Vereine finanziert – bisher waren die Vorsitzenden des Verbands mit voller Stelle oder mit Stellenanteilen von ihren Landeskirchen freigestellt worden. Die EKD, für die der Verband ja auch die Vertretung der Pfarrerinnen und Pfarrer übernimmt, macht sich bei der Finanzierung der Vertretungsarbeit einen schlanke Fuß. Das Argument für die Finanzierung des Verbandsvorsitzenden aus Vereinsmitteln war: dann kann er oder sie profiliert als Sprecher*in der Pfarrerschaft auftreten – sogar ein starker Verband wurde versprochen.

Das erwartet der Hannoversche Verein nun auch – besonders vom Vorsitzenden

des Verbandes. Leipzig machte da wenig Hoffnung und so wird auch die Unruhe und Unzufriedenheit in Teilen der Pfarrvereinsvorstände bleiben.

Buisman



Pfarrverbandsvorsitzender Andreas Kahnt bei seinem Vorstandbericht



Der Verbandsvorstand: vl. stellv.Vors. Frank Illgen (Kurahessen-Waldeck), Vors. Andreas Kahnt (Oldenburg), Schatzmeister Werner Böck (Hassen-Nassau), Schriftführer Joachim Gerber (Nordkirche/Pommern).

Alle Fotos: A. Buisman

Buchempfehlungen

Matthias Kroeger

Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche

Ein großes Buch feiert 15. Geburtstag – und bleibt nötig.

Für mich ist dieser Geburtstag Anlass, eine kleine Lobrede zu halten und dem Verfasser ein großes Dankeschön zu sagen. Denn Kroegers Buch schenkt mir Trost, Gewissheit und theologische Orientierung; deshalb greife ich immer wieder darauf zurück.

Sein Abschied vom theistischen Gottesverständnis (von einer existierenden Gott-Person) hat mir das innere Auge nicht verschlossen, sondern geöffnet für die geheimnisvolle Dimension „Gott“, ihre Größe, ihre Ferne. Gleichzeitig öffnet mir Kroeger auch durch seinen induktiven, von der Lebenserfahrung ausgehenden Denkansatz den Sinn für den Gott, der mir doch näher ist als mein eigenes Herz. Wunderbar, was er in diesem Zusammenhang über Gnade und Gesetz zu sagen weiß; beides für ihn keine lehrmäßig geschlossenen Begriffe mehr, sondern Begriffe für die ungezählten Lebensgewährungen (Gnade) und die gebietenden Lebensrufe „Du sollst...lieben!“

Eine Weitung, Rückung des Denkens bietet mir das Buch auch hinsichtlich der Theodizee-Frage: Wenn es auf biblischer Grundlage die „Doppelgesichtigkeit“ Gottes beschreibt („Trifft ein Unglück die Stadt, ohne dass der Herr es geschickt hat?“ – Amos 3,6), erscheinen die Gründe, beständig die Warum-Frage zu stellen,

eigentlich als hinfällig; und mit dem Begriff „Doppelgesichtigkeit“ lässt sich eine theologische Weltanschauung gewinnen, die – im Angesicht des Leids – wirklich die Welt anschaut: in ihrer Polarität und Abgründigkeit (neben aller Wunderbarkeit).

Auf die „Doppelgesichtigkeit“ Gottes hinweisen zu können (behutsam, versteht sich), ist mir in der Seelsorge immer wichtiger geworden; und dieser Hinweis ist wohl auch vielmals wahrer und klärender als von der „Verborgenheit“ zu sprechen; ja, wieviel lebensnäher und glaubwürdiger ist dieser „große“ Gott als der, der „nur Liebe“ ist, und der so oft verhindert scheint, wo er gebraucht wird!

Durch all dieses hindurch ist Kroegers „Der fällige Ruck...“ für mich zu einem befreienden Glaubenszeugnis geworden: Es gibt dem Geheimnis Gottes die Ehre durch demütigen Verzicht auf das „Gott-Person“-Denken. Gleichzeitig ehrt es die Größe Gottes durch die Aufgabe derjenigen falschen Zurückhaltung, die vom „Licht“ Gottes unter Verschweigung des Schattens reden möchte.

Zum gedeihlichen Gespräch über die Wahrheit des Glaubens lädt „Der fällige



Ruck..." durch eine feine, geniale Unterscheidung ein. Denn wohl nimmt das Buch „Abschied vom Absoluten“ (vgl. Odo Marquard), mithin vom „Christus allein“ und dem Christentum als allein-gültigem Glaubensweg; aber der Glaube erscheint doch weiter als Wahrheitsbürge, indem er einsteht für eine den Menschen „unbedingt“ ergreifende Wahrheit. Mit dieser (von Paul Tillich stammenden) Unterscheidung von Absolutheit und Unbedingtheit bietet Kroegers Buch für jedes (inter-)religiöse Gespräch eine Grundlage mit einem – wie ich finde – enormen Potential für Verständigung und Frieden.

Mein Dank an Matthias Kroeger für dieses Buch! Und ein Prosit den nächsten 15 Jahren! soll heißen: viele neue Leser möge es haben, die spüren: Dieses Buch ist nötig, denn es öffnet Türen zwischen den getrennten Lebensräumen Autonomie und Tradition, Glaubenserfahrung und Glaubenslehre, Religionskritik und Frömmigkeit, Jesus und den Religionen. Matthias Kroegers Buch klärt und versöhnt.

Kohlhammer - Verlag , 442 S., eBook 19,99 € (als Printausgabe ausverkauft – aber antiquarisch erhältlich)

PiR. Christian Gohde, Lüneburg

Marie-Luise Wolff

Die Anbetung

Über eine Superideologie namens Digitalisierung

Marie-Luise Wolff, erfolgreiche Managerin und Präsidentin des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, hat im Laufe beruflichen ihrer Tätigkeit, verschiedener Aufenthalte in den USA, u.a. Silicon Valley das Thema „Digitalisierung“ als Super-Ideologie erlebt, auf die große Erwartungen gerichtet sind. Gewiss sieht sie auch in der Digitalisierung Chancen in der Arbeitswelt, erkennt aber deutlich das Ausmaß der Risiken.

Als Insiderin reißt sie nun den Schleier von den Augen vieler, die die gravierenden Fehlentwicklungen dieser Technik nicht erkannt haben oder erkennen wollen. In sieben Kapiteln differenziert die Wirtschaftspraktikerin ihre Kritik an Hand zahlreicher Beispiele auch des alltäglichen Lebens, zeigt die Scheinheilig-

keit der Digitalisierung ebenso auf wie deren zerstörerische Kraft.

Im ersten Abschnitt „Prolog“ führt sie vor Augen, wie große Weltkonzerne etwa Google, Amazon, Facebook u.a. uns leiten und mit dem Smartphone o.ä. in den Bann ziehen, ohne dass wir uns der Mechanismen bewusst werden, die zu unserer eigenen digitalen Ausbeutung führen. Die Folge ist die „Erosion der Kommunikation“, deren Entstehung und Folgen sie in der Veränderung im Sozialleben etwa „zunehmender Gesprächslosigkeit“ erkennt, die zu einer „digitalen Ohnmacht“ führen, weil die Digitalkonzerne uns mit ihren Informationen manipulieren.



Wie die großen Digitalkonzerne und modernen Monopolisten mit ihrer Geschäftsstrategie, die viel verspricht, jedoch auch viele Arbeitsplätze vernichten und mit unseren persönlichsten Daten Milliarden ohne Gegenleistung und Aufklärung verdienen, wird im dritten Kapitel „Hyperreichtum und Digitalisierung“ dargestellt. Dass dieses auch mit einem erheblichen Ressourcenverbrauch und hohen CO2-Emissionen verbunden ist, darf nicht nur den Umweltschützer interessieren.

Im vierten Abschnitt erfährt der Leser am Beispiel von Unternehmern wie Elon Musk (Tesla), Uber u.a. wie die „Geldverbrennung im Silicon Valley“ geschieht und wie neun von zehn sogenannte „Start-ups“ scheitern. Die digitale Foodindustrie, die den ahnungslosen Mitbürger erreicht, dürfte den Leser ebenso interessieren wie die Überwachungsindustrie mit den Firmen wie „Palantir“, die die Autorin zu der Bemerkung veranlasst: „Ein Unternehmen, das.. sensible Datenbanken für den Staat entwickelt und gleichzeitig Ausforschungen für private Unternehmen startet, darf es nicht geben.“

Mit der inneren Verfasstheit digitaler Unternehmen im amerikanischen Westen befasst sich das fünfte Kapitel. Dabei geht die Autorin an Hand von Beispielen so wichtigen Fragen nach der fragwürdigen Bewerbungsmethode „Brainteaser“ und ob Computer Entscheidungen treffen dürfen, die Menschenleben gefährden, nach.

Wie der digitale Konsument zum Instrument von Algorithmen mutiert und durch sog. „Nudging“ erfolgreich manipuliert und zur Unselbständigkeit gebracht wird, zeigt Wolff im sechsten Abschnitt auf, bevor sie sich dem „Ende der Anbetung“ im

siebten Kapitel „Wegweiser“ zuwendet. Volkswirtschaftlichem Schaden, Suchtgefahr, Mangel an Bildung, Verlernen von Gesprächen, Empathie und Verständigung muss entgegengetreten werden. Wie dies geschehen kann läßt die Autorin dem Leser in praktischen Hinweisen am Ende ihrer Studie wissen. In verständlichen Worten, mit vielen Beispielen aus der Welt des Alltags, gelingt es der Verfasserin ihre Kritik an der Digitalisierung und der Strategie der führenden Konzerne vorzutragen. Sie fordert eine Abkehr vom Denken, in der Digitalisierung das Heil zu erblicken, eine Rückkehr zu den realen Beziehungen und zur Realwirtschaft. Sie benennt die Ursachen und die notwendigen politischen Schritte wie etwa Regeln für Datenspeicherung, Nichtveräußerung privater Daten, entschieden finanzielle Beteiligung der Konzerne wie Amazon am Gemeinwesen. Noch ist es Zeit, vom digitalen Spielzeug zu echten Problemlösungen zu kommen.

Entscheidungsträger in Politik und Gesellschaft müssen sich dieser Debatte stellen. Ein lesenswertes ausgesprochen gut recherchiertes Sachbuch, das zu den TOP Ten gehören sollte.

Westend Verlag, 272 S., 22,00 €, e-Book 16,99 €

Dr. Hans-Joachim Ramm, Heikendorf

Letzte Meldung

*„Auferstehungsgottesdienst
mit anschließender Beerdigung...“*

aus: Todesanzeige

Beitrittsantrag

Hiermit trete ich mit Wirkung vom _____ dem Hannoverschen Pfarrverein e.V. bei.

Anrede/Titel: _____

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ Tel.: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Gemeinde: _____ Kirchenkreis: _____

Geburtsdatum: _____ Ordinationsdatum: _____

- | | |
|---|--------------------|
| <input type="checkbox"/> Ich bin Student(in) und zahle während des Studiums | Euro 0,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Vikar(in) und zahle während der Vikarzeit | Euro 0,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Pastor(in) und zahle | Euro 7,50 im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Ruheständler(in) und zahle | Euro 6,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Witwe/r eines verstorbenen Mitglieds und zahle | Euro 3,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Stellenteiler/in und zahle | Euro 3,75 im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich habe eine 75%-Stelle und zahle | Euro 6,- im Monat |

Ich bin damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird:

Geldinstitut: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____



Änderungsmeldung

Anfragen an den Pfarrverein bitte an die Geschäftsstelle (Frau Wutkewicz) richten!

Telefonisch erreichbar unter 0 50 25 - 94 36 98, Fax 2 67, dienstags 9.00 - 16.00 Uhr

Änderungsmeldungen bitte an: Hannoverscher Pfarrverein, Geschäftsstelle
Am Kirchplatz 5, 31630 Landesbergen

Name, Vorname: _____

Neue Anschrift: _____

Status: _____ Tel: _____

Kirchenkreis: _____

Termin: _____

Bankverbindung: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Achtung! Die Geschäftsstelle stellt Ihnen gerne Bescheinigungen über gezahlte Mitgliedsbeiträge für das Finanzamt aus. In der Regel aber reicht die Vorlage des Kontoauszuges mit dem Abbuchungsvermerk.



Hannoverscher Pfarrverein e.V.

Interessenvertretung für Theologinnen und
Theologen im Bereich der ev.-luth. Landeskirchen
Hannover und Schaumburg-Lippe

Das HANNOVERSCHE PFARRVEREINSBLATT erscheint einmal im Quartal.

Herausgeber:

Der Vorstand des Hannoverschen Pfarrvereins e.V.

Vorsitzender:

P. Andreas Dreyer

Am Kirchplatz 5 · 31628 Landesbergen

Tel. 0 50 25 - 94 36 98 · Fax 0 50 25 - 2 67

Geschäftsstelle:

Frau Wutkewicz

Am Kirchplatz 5 · 31628 Landesbergen

Tel. 0 50 25 - 94 36 98 · Fax 0 50 25 - 2 67

Telef. erreichbar dienstags 9.00 bis 16.00 Uhr

hpv@evlka.de

Dienstrechtsberater:

P.i.R. Herbert Dieckmann

Dornröschenweg 3 · 31787 Hameln

Tel. 05151 - 10 60 53 · herbert.dieckmann@evlka.de

Schatzmeister:

P.i.R. Wilfried Töpferwein

St. Lamberti-Straße 1 · 37181 Hardegsen

Tel. 0 55 03 - 5 85 97 91 · mariatoe@aol.com

Konto:

Hann. Pfarrverein e.V. Landesbergen

Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE24 5206 0410 0200 6003 26

Schriftleitung:

P.i.R. Anneus Buisman

An der Brücke 3 · 26427 Esens

Tel. 0 49 71 - 94 70 30 · anneus.buisman@ewetel.net

(v.i.S.d.P.)

Für Jubiläen und Personalien: die Geschäftsstelle
(Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht
Meinung des Vorstandes sein).

Anzeigenverwaltung und Versand:

Geschäftsstelle des Hannoverschen Pfarrvereins

www.hannoverscher-pfarrverein.de

Druck:

Druckerei Meyer GmbH

26605 Aurich · Kornkamp 25

Telefon 0 49 41 - 26 32 · Fax 6 49 54

info@druckereimeyer.de · www.druckereimeyer.de

Auflage: 2.000

Adressenänderungen, Änderungen der Bankverbindungen und Statusänderungen bitte umgehend der Geschäftsstelle mitteilen. (Siehe Vorseite)

